

Zeitschrift: Marchring

Herausgeber: Marchring, Kulturhistorische Gesellschaft der March

Band: - (1984)

Heft: 24

Artikel: Georg Weber (1884-1978) : Maler aus dem Linthgebiet

Autor: Paradowski, Stefan

Kapitel: 1: Sein Leben

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1044365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

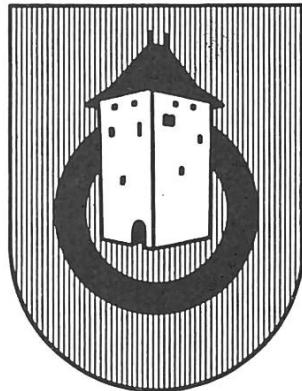
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marchring



VOLKS- UND HEIMATKUNDE
DER LANDSCHAFT MARCH

24/1984

Stefan Paradowski

GEORG WEBER (1884 - 1978)

Maler aus dem Linthgebiet

1. Teil

Sein Leben

Einleitung

In erster Linie Maler

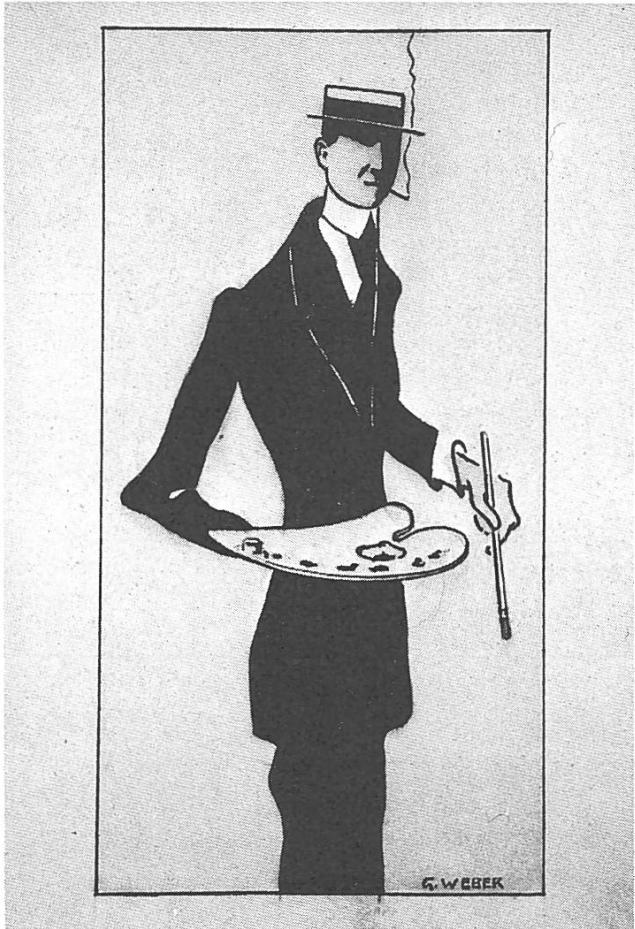
1917 nahm sich Georg Weber aufs Korn. Scherhaft stellte er sich selbst mit Palette und Pinsel dar¹ (Analogie: Abb. 1). Doch diese augenzwinkernde Eigensicht ist nur ein Teil der Bildaussage. Mit der Ironie vermengte sich tiefer Ernst. Georg Weber wollte in der Zeichnung auch, sozusagen programmatisch, festhalten: Ich bin Künstler. Und so war es. Georg Weber blieb zeitlebens in erster Linie Maler. Eine solch eindeutige Tatsache hat mannigfaltige Auswir-

kungen; die vorliegende Studie möchte diese zu ergründen versuchen.

Andere Kunstgeschichtsschreibung

Bislang war die Kunstgeschichtsschreibung einseitig auf die klassische Moderne oder, fachgerecht ausgedrückt, auf die Avantgarde ausgerichtet. Nun ist in den letzten Jahren ein neuerwachtes Interesse für die andere Kunst, die das nichtavantgardistische Schaffen umfasst, in Gang gekommen.²

Mit Nicht-Avantgarde ist jene Kunst angesprochen, die sich, letztlich noch auf das 19. Jahrhundert fixiert, gegenständlich-



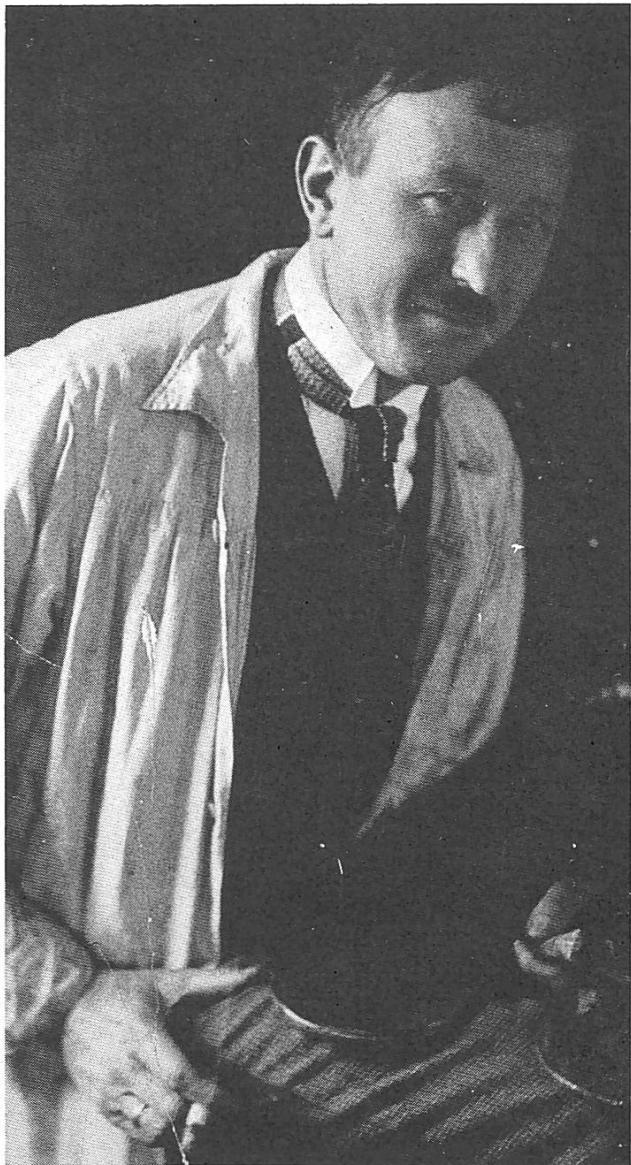
1 Selbstbildnis (Karikatur), Mischtechnik, auf Papier, undatiert

realistisch ausdrückt und somit absondert von den umwälzenden Errungenschaften etwa der modernen expressiven, kubistischen, surrealistischen, abstrakten oder konkreten Strömung. Die momentane Zwendung zur herkömmlichen, konventionellen Kunst, wie sie auch Georg Weber vertrat, kommt oft mit dem Vorsatz einer Neubewertung daher. Doch mit welchem Massstab soll gemessen werden in einer Zeit, die selbst ohne Richtschnur ist, die als Norm an das zu Bewertende zu legen wäre? Es kann demnach weniger eine Neubewertung als vielmehr eine Aufwertung stattfinden. Für Georg Weber bedeutet das: Er soll der Vergessenheit und Mythologisierung entrissen, und sein Werk und Leben sollen aufgefaltet, einsichtig gemacht werden.

Grosse Wertschätzung

Georg Weber besitzt heute in seiner Heimatgemeinde Tuggen und ihrer Umgebung trotz (oder wegen?) seines Ablebens eine starke Gegenwärtigkeit. Über ihn ist nur Erfreuliches in Erfahrung zu bringen. Gerne erinnert man sich seiner. Die Besitzer seiner Werke weisen ein geradezu ideales Verhältnis zu ihrem Kunstgut auf. Diese einmalige intime Beziehung leitet sich teils davon ab, dass die meisten Sammler Georg Weber persönlich gekannt haben und der Linth-

2 Georg Weber, 1926 (Bild: Slg. Fam. G. Weber, Ascona)



ebene zugetan sind, wie es ihnen der Künstler quasi vorgezeigt hatte. Das heisst anderseits: In der Kunst Georg Webers findet man eine Gesinnungsverwandtschaft und sich selbst ein wenig bestätigt.

Späte Sammeltätigkeit

Eine rege Sammeltätigkeit und damit ein Stück verspätete Anerkennung ereignete sich in den 50er und 60er Jahren. Damals war Georg Weber schon betagt und seine neuen Hervorbringungen trugen den Stempel der zunehmenden Entkräftung. In dieser Zeit veräusserte er aber nicht nur aktuelle, sondern auch immer mehr Bilder, auf denen er fast sein Leben lang gesessen hatte. Wo waren vorher die einheimischen und anderen Käufer?

3 Seite aus der Zeitschrift: «Der Sonntag» vom 3. November 1940



Weder angefeindet noch angeregt

In einer kleinen Gemeinde, wo jeder jeden kennt und somit die soziale Kontrolle ein hohes Mass einnimmt, muss ein Künstler ein bizarres Geschöpf sein, denn er hebt sich durch seine angeblich sonderbare Aktivität schroff von seinen Mitbewohnern ab.

Georg Weber sah sich einer kleinen Gruppe kommunal wichtiger Leute, der politischen und kirchlichen Elite, gegenüber. Die dünne Schicht des Kleinbürgertums konnte es mit ihrem Bildungs- und Fortschrittlichkeitsanspruch nicht vereinbaren, einen Dorfkünstler geringzuschätzen, sonst hätte es sich des Banausentums verdächtig gemacht. Deshalb strebte diese Seite den Zugang zu Georg Weber an und fand ihn auch.³ Das verschaffte dem Künstler einen Schutz. Unterschwellig aber war seine Person und sein Tun eher ein Ärgernis. Georg Weber war einem Klima ausgesetzt, in dem er weder Anfeindung noch Anregung verspürte. Der sehr spärliche Bilderverkauf in der Zwischenkriegszeit muss ihm wie eine Verurteilung durch seine nächste Umgebung, die Gemeinde, vorgekommen sein.

Innerhalb der dörflichen Gespanntheit zwischen Künstler und Gemeinschaft, die beide Seiten lähmte, konnte Georg Weber nicht erwarten, als Malerpersönlichkeit auf die Rechnung zu kommen. Das Glück musste jenseits dieser Schranke liegen. So war es denn auch. Der Tuggener erarbeitete sich in den 30er Jahren künstlerisch und geltungsmässig den Zenith. Beredter Ausdruck dieser Situation sind die auswärtigen Kirchenmalereien (Goldau (Abb. 3, unten), Schübelbach, Oberwil, Uznach).

Quellenlage/Arbeitsmethode

Die insgesamt eher spärlichen Quellen lassen sich drei Abteilungen zuweisen mit authentischen, direkten und indirekten Zeugnissen.

Zu den authentischen Quellen sind jene Menschen zu rechnen, die Georg Weber begegnet sind. Dazu gehören allen voran die Frau des Künstlers, Martha Weber, die in Ascona lebt und Tochter Edith Wieland, Journalistin in Rom; beide haben mit grosser Aufmerksamkeit, viel Wohlwollen und Engagement das Entstehen der Arbeit über ihren geliebten Mann und Vater begleitet. Das Zusammentreffen des Verfassers mit ihnen war von entscheidender Bedeutung, privat wie für den Ausgang der Studie. In der Regel haben ebenfalls die Besitzer von Weber-Werken mit dem Künstler Kontakte gepflegt. Mit den Nachforschungen und dem Registrieren der Bilder kam die Verbindung zu ihnen zustande. Viele ihrer Erinnerungen sind in Gesprächsprotokollen festgehalten worden. Dabei kam es zu einer Kunstgeschichtsschreibung von unten. Es war von Anfang beabsichtigt, sowohl authentische Aussagen als auch klassisch-wissenschaftliche Belege gleichberechtigt zu behandeln und in die Arbeit einfließen zu lassen. Den aufgeschlossenen Dialogpartnern, die direkt, per Telefon oder Brief angesprochen wurden, sei an dieser Stelle für ihre Mitwirkung ganz freundlich gedankt.

Das zweite Bündel von Quellen stammt direkt von der Hand Georg Webers. Es sind dies vornehmlich einige Briefe. Sie wurden, soweit sie sich für die Studie unentbehrlich erwiesen, berücksichtigt. Es liegen, nebst vereinzelten Briefen und Karten, zwei Sorten von diesen Schriftstücken vor: Briefe an Pater Johannes Heim, Nuolen, und an Alois Blöchliger (sel.), Spitalverwalter, Uznach. In Kenntnis sind wir auch über drei Artikel, die Georg Weber zum Autor haben. Zudem hat sich eine eigenhändig verfasste Kurzbiografie erhalten.

Die grösste Gruppe umfasst die indirekten Quellen. Am zahlreichsten sind hier die Zeitungsberichte über Ausstellungen oder die Person des Künstlers (z.B. Geburtstagsgratulationen); viele Stellen daraus sind dem vorliegenden Text eingefügt. Indirekte Quellentypen verkörpern überdies die Ausstel-

lungskataloge, die Lexika-Beiträge über den Tuggner, Briefe und Karten an ihn, Fotografien und diverse Protokoll-Eintragungen, die Georg Weber und sein Werk betreffen.

1.1. Eine Künstlerlaufbahn

Verhängnisvolle Dummheit

«Bis zu meinem achtzehnten Lebensjahr hatte ich noch keine Dummheit von entscheidender Bedeutung begangen. Dann aber lenkte sich mein Lebensschifflein vom wenig bewegten Strom, in dem ich bisher unter Zustimmung und Aufsicht wohlmeinender Menschen dahinsegelte, plötzlich ab und betrat mit Leichtsinn (. . .) die unsichere, seichte und klippenreiche Künstlerlaufbahn.»¹

Diese bildlichen Worte hat Georg Weber 1917 unter dem Titel «Prolog» im Mitglieder- und Gästebuch der Künstlergruppe Winterthur eingetragen. Dieser Vorspruch macht indirekt darauf aufmerksam, dass seine Wahl des Künstlerlebens eigentlich einer Dummheit zu verdanken ist. Aber schon oft, wie auch bei Georg Weber, stand zu Beginn eine Dreistigkeit, die sich als glückliche Fügung erweisen sollte.

Das Weber-Geschlecht

Georg Weber ist, wie er selbst sagt, als «Sprössling einer anständigen, aber nicht sehr bedeutenden Familie»² geboren. Webers sind ein alteingesessenes Tuggner Geschlecht. Ihr Stammbaum lässt sich einige Jahrhundert zurückverfolgen.³ Georg Webers Grossmutter Maria Elisabeth Antonia, geb. Bamert (1828-1896) und Grossvater Joseph Erhard (1820-1903)⁴ haben eine Schirmfabrikation, Pilgerherberge und Wirtschaft unterhalten. Im «Rössli» machten die Pilgrime, vom Ricken her aus Vorarlberg

und Süddeutschland kommend, auf dem Weg nach Einsiedeln holt. Fabrik und Restaurationsbetrieb waren einträgliche Unternehmen. Webers kamen zu Vermögen, aber auch zu Ansehen. Grossvater war immerhin Kantonsrat.⁵ Den Grosseltern oblag die Erziehung einer fünfköpfigen Kinderschar; Vater Arnold (1855-1933) (Abb. 43) wuchs mit drei Schwestern und einem Bruder auf. Er soll zeitweise die Tätigkeit eines Bäckers ausgeübt und auch ein Bauerngewerbe in Galgenen besessen haben. Finanzielle Schwierigkeiten kannte er keine. Er war von Haus aus begütert. Er konnte es sich leisten, ein ungezwungenes, unkonventionelles Dasein zu fristen.⁶ Er vermählte sich 1879 mit der Tuggnerin Christina Pfister (1859-1884); diesem Paar wurde fünf Jahre später, am 4. Mai 1884, ein Kind geschenkt: Johann Georg.

Der Anfang der sonst unbeschwertten Kindheit verlief unter einem ungünstigen Stern: Georgs Mutter starb am 5. Juni 1884, einen Monat nach der Geburt, an Kindbettfieber. 1891 verheiratete sich der Vater wieder. Josephina Karolina Bamert (1868-1957) wurde seine zweite Frau. Dieser Ehe entsprang Friedrich Joseph (1898-1955), Georg Webers Stiefbruder.

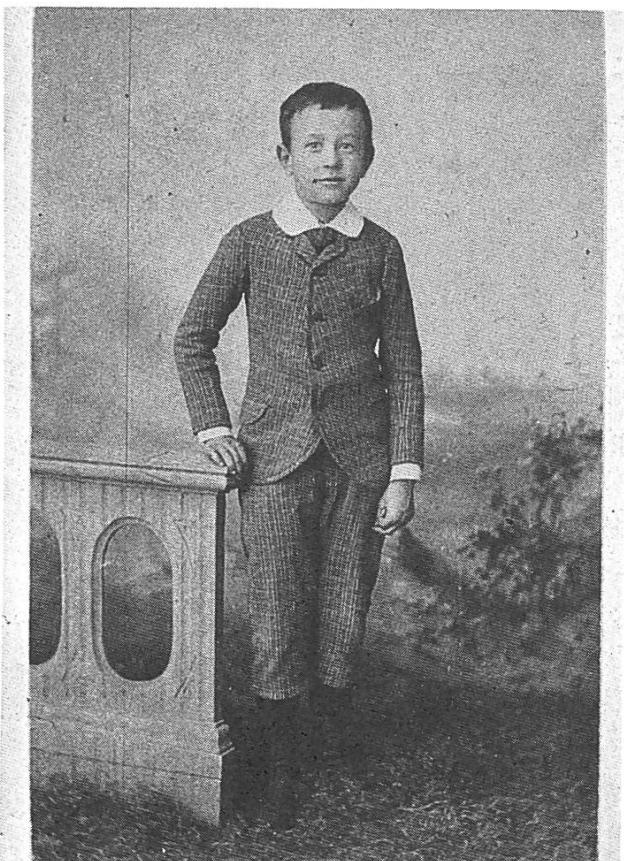
Nach dem tragischen Verlust der Mutter fand Georg Weber liebevolle Aufnahme im allernächsten Kreis, einem Grosshaushalt in Tuggen, bestehend aus Vater, Grossmutter, Grossvater und weiteren Verwandten. Besonders Tante Karolina (1858-1948) (Abb. 3, Mitte rechts) soll sich rührend um den Kleinen gekümmert, ihn erzogen, aber auch verzogen haben.⁷ Georg Weber wurde 1930 von ihr an Kindes Statt angenommen.⁸

Schulzeit in Tuggen, Siebnen und Sarnen (bis 1902)

In Tuggen verbrachte der Junge eine glückliche Schulzeit (Abb. 4). Der weitere Lebensweg führte ihn über Siebnen, wo er die Se-

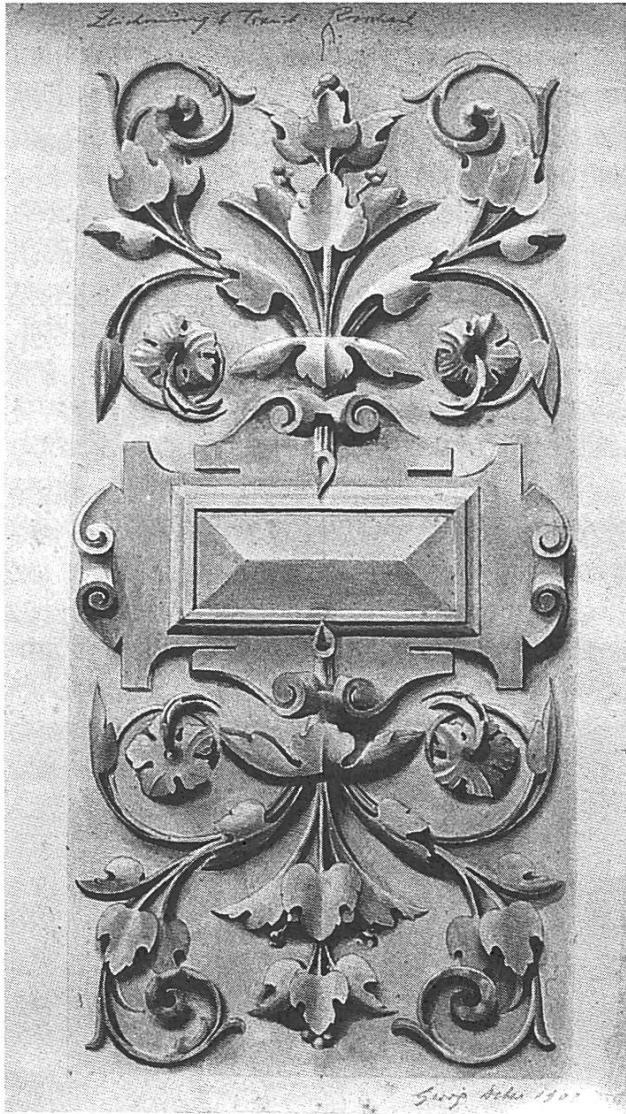
kundarschule besuchte, ins Lyzeum nach Sarnen zu den Benediktinern. Als bald fiel seine zeichnerische Fähigkeit auf. Der Wunsch, Künstler zu werden, begann zu keimen. Gleichzeitig schwand das Interesse für die Schule. Die Angehörigen bedachten Neigung und Absicht des Jünglings mit Argwohn: Für sie bedeutete eine Künstlerschaft soviel wie Ungewissheit und Brotlosigkeit. Eine materielle Sicherheit wollte man geschaffen wissen. Georg Weber dürfte 18jährig⁹ gewesen sein, als er bei Joseph Traub-Federer, Rorschach, die Praxis eines gewerblichen Malers kennengelernte.

4 Georg Weber, 8jährig (1892) (Bild: Slg. Fam. G. Weber, Ascona)



Bei Dekorationsmaler und Restaurator Joseph Traub in Rorschach (1902-1904)

Traub stand wahrscheinlich einer Firma von zwanzig bis dreissig angestellten Malern



5 Ornamentstreifen (trompe l'oeil), entstanden bei Josef Traub, Rorschach; Mischtechnik, auf Papier, 1903

und Restauratoren vor; Geschäfte dieser Art waren um die letzte Jahrhundertwende in Blüte.¹⁰ Traub war damals auch in der Gegend um den Zürichsee aktiv, so in den Kirchen zu Nuolen, Wollerau und Freienbach.¹¹ Im Rorschacher Betrieb eignete sich Georg Weber wertvolle Kenntnisse an. Es ist sogar möglich, dass er an der Wiederherstellung von Kunstschatzen im Stift Einsiedeln beteiligt war.¹² Damals wies er sich schon über ein beträchtliches Talent aus. Drei lavierte Zeichnungen sind erhalten geblieben.¹³ Eine davon zeigt einen Ornament-

streifen mit einer Kartusche in der Mitte, von der aus sich ein Ranken- und Blattwerk entfaltet (Abb. 5). Diese Arbeit, eine Art Gesellenstück, ist grau in grau gehalten und deutet in ihrer Tonigkeit schon auf Georg Webers spätere Malerei hin. Hier, bei Traub, ebnete sich der Weg zum Studium der freien Kunst. München, nebst Berlin die wichtigste deutsche Kunstmetropole, war die nächste und ausschlaggebendste Station.

Privat-, Kunstgewerbeschule und Akademie in München (1904-1911)

Georg Weber kam 1904, mit 20 Jahren, in die Hauptstadt des Königreichs Bayern, besuchte daselbst zuerst eine Privatschule, dann, von 1906 bis 1909, die Kunstgewerbeschule. Eindeutige Zeugnisse aus den ersten fünf Münchener Jahren sind nicht bekannt. Aus diesem Zeitabschnitt sind aber einige Bildnisse auf uns gekommen. Nur wenige davon lassen sich identifizieren.¹⁴ Es sind Leute aus der Linthgegend, die Georg Weber wohl während der Ferienzeit abzeichnete. Der bekannteste Porträtierte ist der Tuggener Kantonsrat Jean Pfister (1858-1922). Wahrscheinlich stammt ein Teil der andern Personendarstellungen aus München.

Die Kunstgewerbeschulen bestehen seit dem 18. Jahrhundert. Sie vermittelten in einer meist dreijährigen Ausbildung — in den Genuss einer solchen dürfte auch Georg Weber gekommen sein — handwerkliche Geschicklichkeiten und kunstgeschichtliches Wissen. Georg Weber durchliefte die schulische Vorstufe mit Erfolg; im New Yorker Blatt «Amerikanische Schweizer Zeitung» vom 13. Juni 1908¹⁵ können wir nachlesen: «Ein Bürger von Tuggen (SZ), namens Georg Weber, der die Kunstmalerie studierte, wurde nach ausgezeichneter Prüfung in die königliche Kunstakademie in München aufgenommen.»¹⁶

Die älteste Akademie wurde 1577 in Rom gegründet. Solche Einrichtungen machten

die Kunst lehr- und lernbar. Sie waren vergangenheitsorientiert und klammerten sich an ein Repertoire alter Stile und Schulen. Die Erneuerungen in der Kunst spielten sich ausserhalb der verkrusteten Akademien ab. So war's auch in München. Dies wirkte sich prägend auf Georg Weber aus, der von 1909 bis 1911 an der höheren Kunstschule eingeschrieben war. Er fand in Karl Raupp (1837-1918), einem stimmungsvollen Landschaftsmaler, und vor allem in Hugo Habermann (1849-1929) zwar keine künstlerisch herausragende, aber seriöse und vorbildliche Lehrmeister. Bereits im dritten Semester rückte Georg Weber in die Komponierklasse vor, eine Auszeichnung, die nur den begabtesten Schülern zukam.

Lehrer Hugo Habermann an der Münchener Akademie

Habermann war eine schillernde Künstlernatur. Er machte zuerst eine militärisch-höfische Karriere und ging hierauf an die Akademie, wo er später, 1905, eine Professur erhielt. Habermanns frühe Gemälde verraten eine ausserordentliche Melancholie. Ruhm und Bedeutung sollte ihm das mondäne Damenbildnis einbringen, das er mit malerischer Raffinesse auszuführen verstand. Das Malerische und Melancholische, Habermanns künstlerische Eigenschaften, sind ebenso in Georg Webers Werk auszumachen und sind nicht zuletzt in Abhängigkeit zu seinem Lehrer zu betrachten.¹⁷

Die Hinterlassenschaft aus der Akademie-Aera ist sehr dürftig; kein überliefertes künstlerisches Dokument liesse sich einwandfrei in die dortige Schaffensetappe einreihen.¹⁸

Wanderjahre (1911-1914)

27jährig, 1911, verliess Georg Weber Akademie und München. 6½ Jahre hatte er in der Kulturkapitale an der Isar verbracht.

Fortan tauschte er die stickige Atelierluft gegen ein zwangloses Wanderleben ein.

Vorerst vervollständigte er seine weitere Ausbildung im Allgäu bei Kunstmaler Schmid.¹⁹ Dem schloss sich ein freies Studium in Italien (1912), Frankreich (1913-1915), Deutschland und Österreich an: Städte dieser Länder — speziell Mailand, Florenz, Rom — suchte Georg Weber mit längerem Aufenthalt auf; sie drückten zweifellos bleibende Spuren in seine Seele. Allein: Kein einziger konkreter Beleg kann uns diese Epoche des Umherziehens vergegenwärtigen.

Tuggen und Basel (1914-1916)

Georg Weber schrieb im schon erwähnten Album der Künstlergruppe Winterthur nieder: «Seit Ausbruch des Krieges weile ich wieder in meiner Heimat, so über ein Jahr in Tuggen, dann kürzere Zeit in Basel und seit Frühjahr 1916 zumeist in Winterthur.»²⁰ In die unmittelbare Vorkriegszeit sind wohl die ersten Landschaftsbilder und architektonischen Nahsichten anzusetzen.²¹ In der Stadt im Tal der Eulach blieb Georg Weber bis 1918.

Winterthur (1916-1918)

Über die zwei Winterthurer Jahre gibt uns das Schweizerische Künstler-Lexikon Aufschluss: Georg Weber «ist vornehmlich Bildnismaler; doch pflegt er auch das Stillleben und erteilt regelmässig Privatunterricht.»²² Eine weitere Beschäftigung stellte das Aktzeichnen dar, worin sich Georg Weber nachweislich versuchte.²³ Seinerzeit stand den Künstlern zuoberst im Kunstmuseum ein gut belichteter Saal für solche Übungen zur Verfügung.²⁴

Von 1914 bis 1918 hat sich der Tuggener all jenen Gattungen — Bildnis, Landschaft, Stillleben, Akt — zugewandt, die auch in Zukunft eine Rolle spielen werden. Dieses

Spektrum erfährt in den 30er Jahren durch die Sparten der Wandmalerei und der (Gebrauchs-)Grafik eine Erweiterung und damit seine endgültige Spannweite.

Das Motiv zur Niederlassung in Winterthur muss offenbleiben.²⁵ Festzuhalten ist, dass Georg Weber erstmals in seinem Leben, etwa 35jährig, einigermassen sesshaft wurde. Die geschichtlichen Umstände, der Erste Weltkrieg, trugen dazu das ihrige bei. Ein Indiz für die Ortsgebundenheit liefert seine Mitgliedschaft bei der 1916 ins Leben gerufenen Künstlergruppe Winterthur.²⁶ Diese «stellte nie eine Lokalschule dar. Schon die Gründergeneration war künstlerisch von den verschiedenartigsten Herkünften.»²⁷ Ihre Kunst war auf die sichtbare Welt der Gegenstände und Natur bezogen. Der innovative Drang fehlte. Die modernen Richtungen gingen wirkungslos an den Winterthurern vorbei. Auch Georg Weber blieb ein konservativer Maler.²⁸

Auf dem Tisch im Stammlokal²⁹ der Künstlervereinigung stand zu jener Zeit ein Vereinsmal (Abb. 6), ein gedrechselter Ständer mit geschnitzten Figuren auf einem Rad,

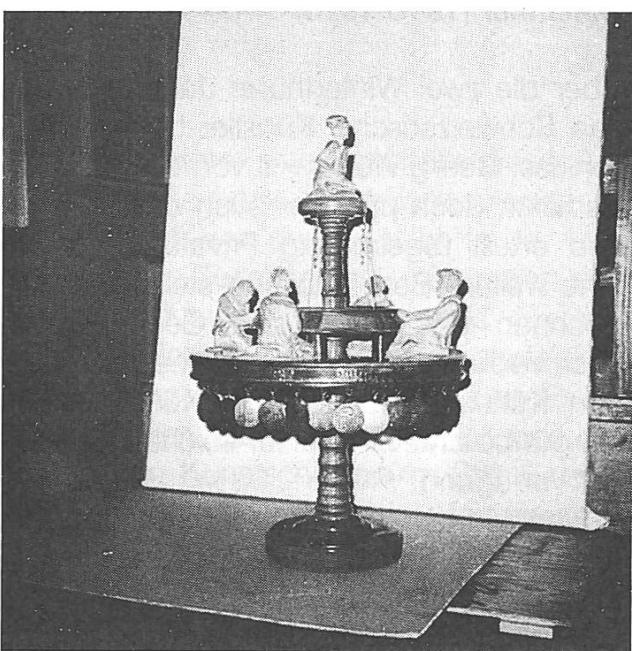
an dem metallene Plaketten mit Namen hängen; in ein solches Medaillon ist das Wort «Weber» eingraviert.³⁰

Ausstellungen

Als Mitglied der Künstlergruppe stellte Georg Weber im Winterthurer Museum seit 1916 wiederholt aus.³¹ Die Feuertaufe erlebte er indes in München, wo er im Rahmen dreier Bilderschauen des örtlichen Kunstvereins 1912 und 1913 erstmals an die Öffentlichkeit trat.³² Am häufigsten, mehr als fünfmal,³³ beschickte der Tuggener das Kunsthaus Zürich. Auch belieferte er die Turnusveranstaltungen des Schweizerischen Kunstvereins (etwa Bern und Glarus, beide 1920)³⁴ sowie die Nationalen Kunstausstellungen 1919 in Basel und 1931 in Genf.³⁵ Weitere Georg-Weber-Malereien waren in der Basler Kunsthalle (1915), in Uznach (1921) und in St. Gallen (1911) zu sehen.³⁶

Die oben zusammengestellte Reihe der Präsentationen ist sicher lückenhaft, lässt aber erahnen, dass zirka zwanzig Gemäldeauftritte einige Publizität mit sich brachten. Auffallend ist einerseits die allmählich abnehmende Intensität der Ausstellungsaktivitäten, andererseits wurde Georg Weber nie die Ehre einer umfassenden Einzelschau zuteil. Obwohl die Gefahr, im Kollektiv der Ausstellenden unterzugehen, bestand, vermochte er die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. So war ihm die Presse immer gut gesinnt. Nur einmal ist ein Ansatz zu einer Kritik auszumachen.³⁷ Die wohlwollenden Erwähnungen kommen nicht nur von anonymer und unbedeutender Seite, sondern auch von namhaften etablierten Rezensenten an ebensolchen Zeitungen. In Linus Birchler (1893-1967) z.B. hatte Georg Weber geradezu einen militanten Fürsprecher³⁸; als Professor fand er leichten Zugang zur überregionalen Presse. Die lokale Entsprechung verkörperte Alois Blöchliger (1897-1979). Mit dem schreibenden Spitalverwalter in Uz-

6 Vereinsmal der Künstlergruppe Winterthur (Bild: Eugen del Negro, Stammheim)



nach stand Georg Weber schon um 1920 in Beziehung. Er berichtete nicht primär als Sachverständiger, aber als wahrer Kunstliebhaber über seinen malenden Freund ennet der Linth.³⁹

Lange Zeit verlief der Bilderverkauf nicht wunschgemäß. Vom Erlös hätte sich Georg Weber kaum ernähren können. Sieht man die Kataloge durch, erschienen vielfach an verschiedenen Ausstellungen dieselben Gemälde. Möglicherweise wirkten die zu hohen Stückpreise — bis zu Fr. 1.000.— — absatzhemmend.⁴⁰

Endgültig in Tuggen und Heirat (1918)

Die rastlosen Lehr- und Wanderzeiten waren Ausdruck eines ungebundenen Künstlertums. Die Basis dazu bildete eine finanzielle Unabhängigkeit. Das ständige Umherreisen brachte es mit sich, dass der Tuggner erst als 32jähriger Mann in den Militärdienst eingezogen wurde: 1916 hatte er die Rekrutenschule nachzuholen. Unnötig zu sagen, dass er dabei todunglücklich war.⁴¹

Das Kriegsende bedeutete auch für Georg Weber einen spürbaren Einschnitt. Seine freie Existenz nahm einen gezielteren Lauf an. Nach der Verehelichung am 18. September 1918 mit der Thurgauerin Martha Schürer (geb. 1896) (Abb. 44) liess sich der heimatverbundene Maler wieder in Tuggen nieder.

Künstlergemahlin Martha Weber (geb. 1896) und Tochter Edith (geb. 1920)

Die Künstlergemahlin Martha Weber war eine ungemein tüchtige und eigenwillige Persönlichkeit. Ab 1920 war sie gewählte Posthalterin in Tuggen und versah den Dienst 24 Jahre lang. Zusätzlich hatte sie bis zur Automatisierung die Telefonzentrale zu betreuen.

Die Tuggner Post war eine Domäne der Weber. Seit ihrer Entstehung wurde sie von Tante Karolina und Onkel Erhard verwaltet.



7 Georg Weber mit Frau Martha und Töchterchen Edith beim Kapellhof, Tuggen, um 1926 (Bild: Slg. Fam. G. Weber, Ascona)

Martha Weber trat in deren Fussstapfen. Sie musste 1944 auf Anraten ihres Arztes den Beruf vorzeitig aufgeben.

Martha Weber verhielt sich gegenüber ihrem Künstlergatten mit viel Verständnis auf Distanz. Sie wollte ihm nie das Gefühl der Kontrolle geben. Sie erlaubte es sich nicht, sein Atelier zu betreten und mischte sich auch sonst nicht in seine Arbeit ein.⁴² — Martha und Georg Weber wurde 1920 die Tochter Edith (Abb. 3, Mitte links) geboren.⁴³

Reisen

Zeitlebens blieb Georg Weber Tuggen treu. Alle seine Wege führten an diesen Ort hin, aber auch stets wieder weg. Mit der Heirat und der Geburt der Tochter kam wohl ein statisches Moment in sein Dasein, doch der Hang zum Ortswechsel, zur Reiserei war unverkennbar. Nun war der Künstler nicht mehr als Einzelgänger, sondern mit der ganzen Familie unterwegs. Österreich, Italien

und ganz besonders Deutschland hatten es Webers angetan.

1920 schon hatte die Künstlergattin die Autoprüfung abgelegt und um 1925 in Turin einen Bianci gekauft. Ab diesem Zeitpunkt folgten sich regelmässig kleine und grosse Autotouren ins In- und Ausland. Martha Weber sass jeweils am Steuer, Tochter Edith war wenn immer möglich dabei, ebenso eine neu eingeladene Begleitperson. Zu viert auf der Fahrt, wuchs der Ausflug regelmässig zum Bildungserlebnis aus: Hauptsächlich Kirchen- und Museumsbesuche gehörten zum Besichtigungsprogramm. München, Georg Webers künstlerischer Urgrund, zählte fast jedes Jahr zu den Reisezielen.

Atelierbrand

1931 zerstörte ein Brand das Innere von Georg Webers Atelier.⁴⁴ Ursache des Vorfalls war wahrscheinlich der Holzofen, aus dem Glut gefallen war, während Georg Weber auswärts die Mahlzeit einnahm. Das Ausmass des Schadens ist unbekannt. Ein Bild mit Brandspuren ist noch vorhanden.⁴⁵ Professor Linus Birchler als Kunsthochschulprofessor und ein Versicherungsexperte waren zur Einschätzung des Verlustes in Tuggen anwesend.⁴⁶

Vielseitiger Maler

Mit Georg Weber ist heute die Vorstellung eines Landschafters verknüpft, der Ausschnitte aus der Linthgegend künstlerisch herauslöste. Dieses Gedächtnismuster hat seinen Grund darin, dass ihn viele Leute überlebten und das Bild eines Menschen überlieferten, der ständig mit Staffelei und andern Malutensilien auf der Suche nach einem Platz war, von dem aus sich das Vorbild ausbreitete, das sich als Abbild in eine feste Form überführen liess. Tatsächlich hat Georg Weber nach dem Zweiten Weltkrieg vorwie-



8 Georg Weber, um 1940 (Bild: Slg. Fam. G. Weber, Ascona)

gend Landschaften gemalt. Aber zuvor zeichnete er sich als vielseitig Schaffender aus. So hat man ihn denn früher auch in Urteil und Erinnerung eingeschätzt.⁴⁷ Er setzte sich im besonderen mit der Bildnis-, Kirchen- und Landschaftsmalerei auseinander.

Porträtiert

Es lag in der Natur der Akademien, der wichtigsten Kunstvermittlungsstätten des 19. Jahrhunderts, sich der erlebbaren Wirklichkeit zuzuwenden, um daraus bestimmte Vorlagen für eine künstlerische Umsetzung zu gewinnen. Diese Optik erhielt auch Georg Weber aufgeprägt. Folgerichtig beschäftigte ihn anfänglich die Bildniskunst. Er war kein grosser Seelenkundiger. Er stiess nicht in die inneren Abgründe der Dargestellten vor, aber er zeichnete und malte ihre

äussere Gesichtscharakteristik mit einem Streben nach Aufrichtigkeit und mit sicherer Hand.⁴⁸

Landschafter

Zuerst wohl aus eigenem Antrieb, später vielleicht unter dem Eindruck des Ausbleibens geeigneter Möglichkeiten zur Herstellung von Porträts, wurde aus Georg Weber ein malender Dichter der Linthregion. War er ursprünglich noch nahe beim Objekt, öffnete sich bald einmal seine Linse und erfasste das Weite, den Atem der daliegenden Landschaft. Georg Weber gestaltete den ruhig gleitenden Ausblick in die Ebene und erhaschte dabei auch die Luft und ihr Volumen. Keiner hat die schwermütige atmosphärische Situation des Linthgebietes einfühlsamer geschildert als er.⁴⁹

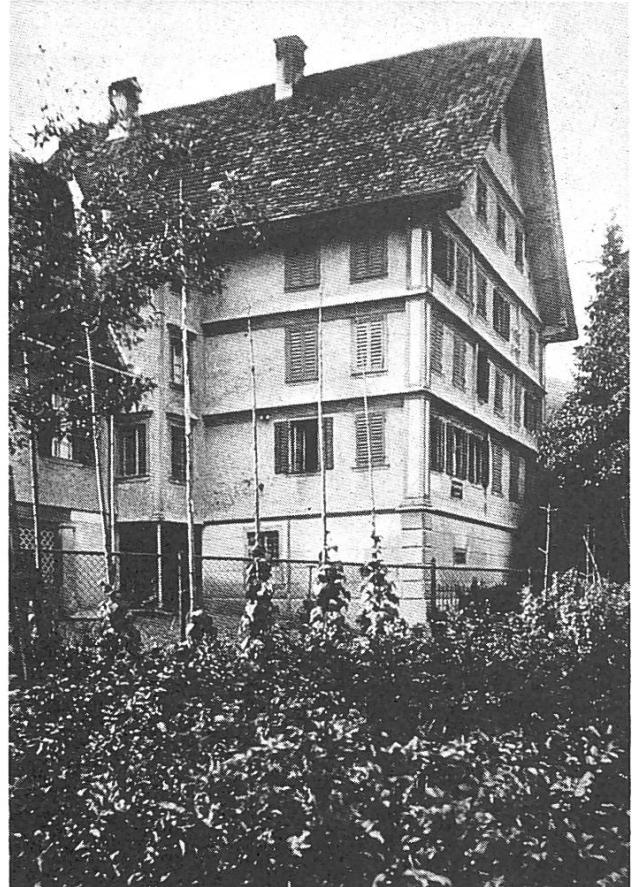


9 «Chalet Edith» der Familie Georg Weber, in Engelberg (um 1939 erbaut); Öl auf Leinwand, undatiert

10 Georg Webers Geburtshaus in Tuggen, vormals Gasthaus «Rössli», 1964 ersetzt durch Hochhaus Tuggi-Center (Bild: Slg. Fam. G. Weber, Ascona)

Kirchenmaler

Relativ spät entdeckte der Tuggner seine Begabung, Kirchen dekorativ und mit Szenen auszuschmücken. Diese Beschäftigung erstreckte sich schwerpunktartig über ein Jahrzehnt. Die erste Ausmalung, die des Goldauer Chors und Schiffs, betitelte Georg Weber als sein Hauptwerk.⁵⁰ Es folgten noch vier weitere monumentale Sakralgemälde, deren Credo in einer vornehmen Zurückhaltung liegt: Farbigkeit, Linearität, Handlung, Bewegung, Gefühle, all diese Komponenten sind auf ein einmaliges Minimum reduziert. Die standortgebundene Malerei griff auch auf den weltlichen Bereich über, blieb aber innerhalb eines bescheidenen Rahmens.⁵¹



Engelberg, Tessin (ab 1939)

Martha Weber war herzleidend und föhngefährlich. Dies beschleunigte den Entschluss,

Ausserhalb von Tuggen eine Bleibe zu suchen. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurde im obwaldnerischen Engelberg eine Wohnung gemietet, wo dann um 1939 der Bau des «Chalets Edith» (Abb. 9) erstand.⁵²

Für Martha Webers Gesundheit versprach aber erst das Tessiner Klima spürbare Besserung. Um 1946 erfolgte der Bezug einer Wohnung in Monti. 1950 wurde die «Casa Trifogli», ein Haus in Ascona, gekauft und 1952 bezogen.⁵³ Der letzte Umzug geschah um 1958, als sich Webers eine Wohnung in der «Casa Borromeo», ebenfalls in Ascona, erstanden.⁵⁴

Vor der Engelberger Episode logierte die Familie im sogenannten Weber-Haus in Tuggen (Abb. 10), das dem gleichnamigen Geschlecht seit alters her gehörte. In diesem stattlichen Gebäude, einem früheren Gasthausbau («Rössli», wurde 1964 durch Hochhaus Tuggi-Center ersetzt), erblickte sowohl Georg Weber als auch Tochter Edith das Licht der Welt. 1923 zogen Webers in ihr erstes Heim (Abb. 11) ein, das, neben dem heutigen PTT-Haus stehend, zugleich Wohnort und Poststelle war. Ab 1944 belegte die Familie nur einen Teil des alten Postgebäudes, der dann in den 50er Jahren aufgege-

11 Erstes Haus der Familie Georg Weber in Tuggen (1923 erbaut), heute Zürcherstrasse 7 (Bild: Slg. Fam. G. Weber, Ascona)



12 Flusslandschaft am Lago Maggiore bei Ascona; Oel auf Leinwand, undatiert

ben wurde. Von da an bis zu seinem Tod verfügte Georg Weber noch über das Atelier unterm gleichen Dach. Die Künstlerbude an der jetzigen Zürcherstrasse 7 war für den Maler eine Mehrzweckbehausung, die zum Arbeiten, Kochen und Schlafen eingerichtet war.⁵⁵

Zurück zu den Quellen

Schon zu Zeiten des Lernens und Wanderns trieb es Georg Weber mit Beharrlichkeit ins Dorf am Rande der Linthebene zurück. Die Quellen seiner Kindheit und Gemeinde versiegten ebenfalls nicht, als er in Engelberg und im Tessin Wohnsitz nahm. Kaum war der Frühling ins Land gezogen, gleichsam mit den ersten Schwalben, hatte Tuggen auch seinen Georg Weber wieder. Das wiederholte sich Jahr für Jahr. Die Rückkehren waren sein Lebenselixier.

In Engelberg und Ascona fühlte sich der Tuggner nie heimisch. Verhältnismässig wenige Bilder dürften in den beiden fremden Orten entstanden sein.⁵⁶ Vergleicht man die Motive, kommt zuweilen der Verdacht auf, Georg Weber habe andernorts das gesucht und gefunden, was er schon kannte: z.B. eine gemalte Uferlandschaft am Lago Mag-

giore (Abb.12) trägt täuschend ähnliche Züge wie die Darstellung der am Zürichsee gelegenen «Bätzimatt».⁵⁷

Verkehrsunfall (1972)

Georg Weber war dauernd in Bewegung, die erst am Ziel, beim Malen, erschöpft auslief. Das schien sich auch im Sommer 1972 wieder einmal zu bewahrheiten. Doch er erreichte nicht mehr die kreative Ruhe, die allerdings dem 88jährigen schon Jahre zuvor blasser werdende, farblich verwelkende

Oelgemälde aufzwang. Er wurde das Opfer eines Verkehrsunfalls. Nun zog er vielleicht zum ersten Male heim an einen fremden Platz, ins Tessin, jetzt als gebrochener Mensch, nicht mehr als Maler.

Tod in Locarno (1978)

Sein Leben erlöschte im Pflegeheim Locarno am 30. September 1978. Zehn Monate war er dort in Obhut, täglich von seiner Frau besucht, in deren Armen er friedlich entschlief.

2. Teil

Seine Zeit, seine Malerei

2.1. München

München um 1900

1901 erschien in einer Berliner Zeitung der Aufsatz über den «Niedergang Münchens als Kunststadt».¹ Drei Jahre darauf, 1904, kam Georg Weber in die Bayernkapitale, deren Tragkraft erlahmt gewesen sein soll. Der Tuggner war beseelt, in der Ferne Künstler zu werden. München ist um 1900 von markanten Ereignissen umrahmt, die das Wort vom «Niedergang» relativieren. 1892 erfolgte die Gründung der Secession, einer abtrünnigen Gruppierung, die sich von der örtlichen Künstlerschaft abspaltete. 1899 wurde der Künstlerkreis «Scholle» ins Leben gerufen.² Beide Gegebenheiten sind hier insoweit von Belang, als auch Hugo Habermann darin involviert war, der nachmalige Lehrer von Georg Weber. 1911, als der Tuggner

wegzog, bildete sich in München die entwicklungsgeschichtlich bedeutsamste Künstlervereinigung Deutschlands, der «Blaue Reiter», der unter Kandinsky und Marc entstand.

Habermann wird an einer Stelle als «originellstes Temperament der Secession» eingeschätzt.³ Er gehörte zu den Vertretern des Jugendstils. Die Beschwingtheit seines Pinselstrichs ist nicht nur durch das Zurückgehen auf die Naturformen, sondern auch durch die flämische Barockmalerei angeregt worden.⁴ Ein schwacher Nachhall auf diese Bewegtheit ist in Georg Webers «Tänzerin»⁵ (Abb. 13) aufzuspüren; das undatierte Bild war im Juli 1912 im Münchener Kunstkreis ausgestellt.⁶ Vom Thema, Format (Hochrechteck) und von der Malweise her hat der Tuggner nie mehr ähnliche Pfade beschritten. Die Farbmasse ist ungeschlacht hingeworfen. Figur und Beschäftigung (der Tanz) fanden keine angemessene künstlerische